Die Spinnerin am Kreuz.

Die gothische Denksäule, die „Spinnerin am Kreuz", auf dem Wienerberg wurde im Auftrage des Rates der Stadt Wien vom Dombaumeister Hans Puchsbaum in den Jahren 1451 und 1452 an Stelle eines älteren, schon im Jahre 1296 erwähnten Steinkreuzes errichtet. Die Benennung „Spinnerin am Kreuz" kommt in einer Baurechnung aus dem Jahre 1709 zum erstenmal vor, und zwar wird sie als „die Bildsäulen auf dem Wienerberg, vulgo die Creutz-Spinnerin" erwähnt. Aus dem Beiworte „vulgo" (sogenannt, vom Volke genannt) ist zu ersehen, daß die Benennung damals nur im Volksmunde lebte und mithin möglicherweise schon einige Dezennien alt war. Da die ähnliche Denksäule in Wiener-Neustadt schon im Jahre 1671 „Spinnerin am Kreuz" genannt wird, läßt sich annehmen, daß um diese Zeit auch die Säule am Wienerberg im Volke unter diesem Namen schon bekannt war; urkundlich besitzt aber die Wiener-Neustädter Säule die Priorität des Beinamens. Die Wiener Säule heißt in der Folge „Spinnkreuz" (1720 oder 1730) und „das sogenannte Spinnerinkreuz". Diese Benennungen wechselten nun, bis in den ständischen Akten des Jahres 1804 der Name „Spinnerin am Kreuz" erscheint.

Anton v. Geusau spricht in seinem Werke „Gesammelte Meinungen über die Säule Spinnerin am Kreuz am Wienerberg" (Wien 1807) die Vermutung aus, daß die beiden erwähnten Denksäulen die volkstümliche Benennung ihren gothischen Verzierungen verdanken, die in der Entfernung einem Spinngewebe ähnlich sehen. Gaheis beweist es mit einer Urkunde, daß die Säule den Namen vom heiligen Krispinus, dem Patron der Grenzen, erhalten habe. Boeheim versucht in seiner Chronik von Wiener-Neustadt die Benennung der Säule aus dem Riß zu erklären. Die weiteren Hypothesen, die für die Forschung in Betracht kommen, hängen zumeist mit Sagen zusammen.

Merkwürdigerweise hält man sich allgemein an die Vermutung von Geusau über die Ableitung des Säulennamens. Und gerade diese Annahme läßt sich widerlegen. Es gibt genug gothische Denksäulen ähnlicher Architektur (zum Beispiel in Klosterneuburg, in Godelsberg bei Bonn), die diesen Namen nicht führen, während andererseits Denksäulen aus verschiedenen Stilperioden bestehen, die diesen Namen besitzen, und zudem alle mit Spinnsagen verquickt erscheinen. So kennt man eine Betsäule in der Gegend von Forchheim (Bayern), die die „Spinnerin" genannt wird und dazu auch ihre Spinnsage hat. Unweit Nürnberg bei Altenfurt und ebenso bei Feucht gibt es je einen „Spinnerinstein". Ein Steinkreuz in Tiefenbach (Waldmünchen, Bayern) hat als Relief einen Spinnrocken, ein anderes zwischen Calw und Zabelstein aus dem Jahre 1447 Kunkel und Spinnrocken; die Sage der letzteren erwähnt Grimm (Sagen, Nr. 179). Daraus läßt sich schließen, daß diese Benennung der Betsäulen aus Sagen, zum Teil sogar aus sagenhaften Geschichts- und Mythenbildern entstanden ist. Oft wird die historische Ueberlieferung der Entstehung einer solchen Denksäule durch später angepaßte Sagenbilder verdrängt, wie dies besonders bei den Betsäulen von Wien und Wiener-Neustadt der Fall ist.

Es entsteht daher die Frage, warum man diese Denksäulen mit Spinnsagen verquickt und sie sogar entsprechenden Sinnbildern angepaßt hat. Eine gewisse Beziehung muß doch hier bestehen; daß nur der Zufall dabei im Spiele sei, ist wohl nicht anzunehmen. Die Vermutung liegt nahe, daß diese Denksäulen in früheren Zeiten sogenannte Wartesäulen, Abschieds-, „Urlauber"denkmäler gewesen sind. Dies wird besonders durch die Tatsache unterstützt, daß ihre Sagen zum großen Teil Schicksalssagen sind, deren Ursprung weit in die Antike zurückreicht. Das Abschiednehmen gehört zu den Schicksalsaugenblicken des Lebens. Die Parzen, die Nornen, die göttlichen Spinnerinnen bestimmen das Schicksal jedes einzelnen. Eine Beziehung ist schon gegeben; die zweite deuten uns die Sagen. Als Vorbild aus der Antike könnte Penelope gelten; in den deutschen Sagen tritt die Verschmelzung des Göttlichen mit dem Menschlichen zutage. Es ist die Göttermutter und Erdgöttin Hol, Holla, die Mondgöttin, die in den Alpenländern Berchta genannt wird und als die sagenhafte Burgunderkönigin Berta des 10. Jahrhunderts als „Spinnerin Berta", als die „Reine pédauque" auf Erden gewandelt hat, die zu all diesen Sagen und Alpenbildern die Veranlassung gegeben hat. Noch heute leb. bei den Romanen das Sprichwort: Dov è il tempo, che Berta filava! Wo ist die Zeit, als Berta noch spann! Das ist lange her! will man damit sagen. Daher der Plattfuß auf ihren Denkmälern, der den mythologischen Ursprung dieser Vermenschlichung verrät. Der christliche Geist hat sie zur opferwilligen, frommen Frau gestaltet, die mit ihrem Spinnen Kirchen und Kapellen erbaut hat. Und da bei Abschiedssäulen das Schicksal die Hauptrolle spielt, so hat man sich für diese aus der Mythe zeit-

gemäße Sagen geformt, die als Stammsagen weiterer Fassungen anzusprechen sind. Für die Wiener „Spinnerin am Kreuz" ist die Sage von der frommen Frau, die beim Kreuz, das vor der Säule bestand, so lange gesponnen hat, bis sie das nötige Geld für den Bau eines neuen Denkmals zusammengespart hat, die verbreitetste, die sich im Volksmunde erhalten hat.

Weit interessanter sind die mit der „Spinnerin am Kreuz" zusammenhängenden Schicksalssagen, die alle von den bereits erwähnten mythologischen Bildern beeinflußt erscheinen und sich daher in ihrem Wesen als Mythensagen erweisen. Man hat hier zwei Grundfassungen zu unterscheiden, und zwar mit einem guten und einem tragischen Ausgang der Sage. Da waltet die launenhafte Holla oder Berta, die Mondgöttin, die bald gut, bald böse sein kann. Auch diese Charakteristik der Göttin hat sich bei den Romanen im Volksmund erhalten. Launenhaften Frauen und Mädchen pflegt der Italiener zu sagen: „Hai la luna" (Du hast den Mond). In der einen Fassung kehrt der Gemahl in die Heimat zurück und findet seine spinnende Frau beim Abschiedskreuz wieder; in der zweiten Fassung nimmt die Fabel einen tragischen Ausgang: der Gemahl kehrt nicht mehr zurück und das Unglück ist der Frau bestimmt. In romantischer Zeit hat man diese Stammsagen historischen Begebenheiten aus der Kreuzzugperiode angepaßt, bekanntlich eine literarische Lieblingsbeschäftigung des beginnenden 19. Jahrhunderts. Um in solchen Fällen auf den Kern der Sage zu kommen, muß man den historischen Namen der handelnden Personen keine besondere Bedeutung beimessen.

In diesem Geiste ist die folgende Sage von der „Spinnerin am Kreuz" zu betrachten, die, nebenbei bemerkt, als Mythensage ziemlich nachlässig lokalisiert erscheint. Sie verdient als typisches Beispiel einer Spinnerinsage und auch wegen ihrer Schönheit wiedergegeben zu werden: Ritter Adalbert nahm rührenden Abschied von seiner Braut Adelheid und zog in den Kreuzzug. Die Verlassene fand ihren Trost in einem Kirchlein. Da gab ihr ihr frommer Sinn den Einfall, sich dem Kreuz, für das Adalbert im Morgenlande stritt, zu weihen und an dem Kirchlein so lange zu spinnen, bis Adalbert in ihre Arme zurückkehrt. Täglich trug sie den Rocken hin und spann. Eines Abends erschien ihr die blutige Gestalt ihres Geliebten, die ihr mitteilte, daß sie ihr eigenes Totenkleid spinne, denn nur im Himmel würden sie sich wiedersehen. Und am folgenden Tage brachte ein Pilgrim die traurige Kunde, Ritter Adalbert sei bei Akron gefallen und habe ihm sterbend seinen Ring übergeben. Adelheid spann noch sechs Wochen lang am Kreuz, legte den Ring auf den Altar, teilte vor der Kapelle all ihre Habe den Armen aus und starb in dem Augenblick, als von ihrem Gespinst ihr Grabkleid fertiggenäht war. Alt und jung beweinte die edle Frau, und noch heute sieht der Wanderer in Mondscheinnächten die schöne Spinnerin am Kreuz knien, nach anderen spinnen.

Da die „Spinnerin am Kreuz" keine Kapelle ist, hat diese bekannte Wandersage ihren Ursprung zweifellos nicht am Wienerberg. Sie wurde aber trotzdem in verschiedenen Sagenbüchern als örtliche Sage aufgenommen und lebt nun als solche wenigstens in den Büchern fort. Die „Anmeldung" des toten Bräutigamms, die sechs Wochen und das Spinnen im Mondschein sind mythische Erscheinungen in der Sage, die eine Verwandtschaft mit jenen der schönen Malene auf der Magdalenenspitze, einer nordischen Düne, aufweist. Hier saß die schöne Malene manchen Tag und manche Nacht an ihrem Spinnrad und blickte sehnsuchtsvoll aufs Meer hinaus, auf ihren Geliebten harrend, der auf hoher See hinausgefahren war und nimmer wiederkam. In hellen Sommernächten ist Malene auf der Düne zu sehen, aber man fürchtet ihre Erscheinung, denn sie bringt Unglück. Eine gewisse Parallele hiezu bildet die südslawische Sage von der schönen Vida, die die Mondgöttin ist.

Während in der ersten Sage die gute Berta waltet, ist sie in der zweiten die wilde Berta, die sich als Unglücksgeist in den meisten Sagen von den spinnenden und tanzenden Mädchen zeigt. Zur Strafe wird die Sünderin in den Mond gebannt, wo sie ewig spinnen muß.

Aus dieser Betrachtung ist zu ersehen, daß die Spinnsagen mythischen Ursprunges sind und daß die Spinnerin sich auf die Mondgöttin bezieht, die vermenschlicht Freud und Leid mit ihren Schicksalsgenossen auf Erden teilen muß. Die Anpassung dieses Mythenstoffes in Sagenform an derlei Denksäulen ist damit gegeben und erscheint auch berechtigt. Der Instinkt der Volksseele schafft nichts grundlos. Man muß sich dabei in jene Zeiten versetzen, wo der Abschied eine große Rolle im menschlichen Leben spielte, und demzufolge das Wiedersehen auch eine Schicksalsfrage bildete. Mit Abschied, Wiedersehen und Nichtwiedersehen hat man den aus heidnischer Zeit überlieferten Glauben durch schöne Sagenbilder aufs engste verbunden. Sie leben zwar im Volksmund fort, aber ihre innere Schönheit, ihre Weisheit ist für unseren Zeitgeist verschwunden.

Anton Mailly.